

WEGE ZUR KONFLIKTETHNOLOGIE.¹ EINE SUBJEKTIVE ERINNERUNG

Thomas Zitelmann

Eine Konfliktethnologie, die die Fülle alltäglicher Konflikterfahrungen mit langfristigen prozessualen Konfliktlagen, mit den Extremen von Gewalt und Krieg und mit Beiträgen der allgemeinen Konflikttheorie in einem kohärenten theoretischen Modell verbindet, steht noch in den Anfängen. Georg Elwert (in diesem Band) hat mit seinem Anspruch, Konflikte in Wechselwirkung mit den Institutionen zu betrachten, über die sie kanalisiert werden, begonnen, eine dringend notwendige Diskussion zu systematisieren.

„Konflikt ist soziales Handeln, das auf der Wahrnehmung von teilweise inkompatiblen Interessen oder Intentionen zweier oder mehrerer Personen basiert.“ (Elwert, in diesem Band). Konflikttheoretisch steht diese Sichtweise näher an Georg Simmel und Lewis Coser als an Ralph Dahrendorf (Reduktion von Konfliktanlass und Verlauf auf „Macht“) oder Pierre Bourdieu (Reduktion auf „Knappheit“). Im Kern stellt es sich als einen Versuch dar, einen Konfliktbegriff zu entwickeln, der die „grundbegriffliche Privilegierung eines Sozialmodells“ (Kieserling 2004: 134) vermeiden will und im Gesellschaftsvergleich auf unterschiedliche soziale Formen als Differenzierungsweisen ähnlicher Problemlagen blickt.

Was soll Konfliktethnologie im Sinne Georg Elwerts leisten? Sie soll Gewalt erklären. Sie soll den Faktor Emotion (Hass, Zuneigung) als Mittel der sozialen Abgrenzung ernst nehmen. Sie soll eine Alternative zur kulturalistischen Deutung von sozialem Zusammenhalt (in Deutschland die berühmte „Leitkultur“) schaffen. Sie soll, und das nicht zuletzt, einen Beitrag zur Theorie der sozialen Evolution leisten, die hier von der Annahme ausgeht, dass Wege der Konfliktregulierung immer auch Mittel der Selektion zukünftiger Alternativen von Entwicklungsprozessen sind (Elwert, in diesem Band). Konflikte dienen als Katalysatoren multi-evolutionärer Prozesse. Im Verweis auf die „Theorie der sozialen Evolution“ als Selektion von Alternativen drückt sich spurenhafte eine theoretische Bindung an Luhmanns Systemtheorie aus. Hier wird einerseits die soziologische Anschlussfähigkeit ethnologischer Konflikttheorie formuliert, andererseits kann man es auch als systemtheoretische

1 Unter dem Ethnologiebegriff sind hier auch Fachrichtungen wie die britische *social anthropology*, die amerikanische *cultural anthropology*, die französische *anthropologie* etc. zusammengefasst.

Anregung lesen, bisherige geistes- und sozialwissenschaftliche Ansätze der Konfliktforschung empirisch und theoretisch zu überdenken.

Blicke in die Geschichte ethnologischer Konfliktforschung

Ethnologische Forschung hat, als Teil der historischen Sozialwissenschaften und als eigenes Fach, viel zur Variierung, Remodulierung und Weiterentwicklung konflikttheoretischer Annahmen beigetragen. Dennoch wird die Inkohärenz ethnologischer Positionen zu Konflikten seit mehr als vierzig Jahren immer wieder beklagt (LeVine 1961: 3, 14; Howell 1975: 675; Sluka 1992: 20). Es gibt kein facheigenes Bewusstsein des Gesamtzusammenhanges der spezifischen Beiträge der Ethnologie zur Konflikttheorie. Es gibt dominierende Diskussionssegmente, die sich gegenwärtig stark auf die Verbindung von „Konflikt“, „Gewalt“ und „Krieg“ konzentrieren. Aber Krieg konnte auch ohne direkte Bindung zu „Konflikt“ gesehen werden (Howell 1975). Gerade die Verbindung von Krieg, Recht, Wettbewerb und Gewaltformen weniger mit zweckgebundenem Konflikt als mit zweckfreiem Spiel ist ein altes kulturanthropologisches und historisches Thema (Huizinga 1956, passim).

Ethnologische Konflikttheorie, bezogen auf Herrschafts- und soziale Konflikte, kann in den Anfängen nicht von soziologischer Konflikttheorie getrennt werden. Bevor unterschiedliche systematische Zugänge zum Thema seit den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts unter dem Begriff „Konflikt“ zusammengefasst wurden (Lasswell 1930/1937), beherrschten Synonyme das Feld: Opposition, Antagonismus, Streit, Kampf, Wettbewerb, Konkurrenz, Auslese, Auseinandersetzung. Massenhaftes Kämpfen und Konkurrieren, mit lückenlosen Übergängen zwischen blutigem Kampf, geregelter Konkurrenz bis hin zum Wahlkampf, bestimmten Max Webers Blick auf Konflikte. Die sozialen Techniken des Austragens von Konflikten schwankten zwischen physischer Kraft, Demagogentechnik – das „Charisma der Rede“ – und der Entwicklung effektiver wert- und zweckrationaler Ordnungen (Weber 1972: 20–22, 667).

Konflikt ist der Urgrund von Entwicklung und Fortschritt. Diese Denkfigur des 19. Jahrhunderts hat die sozialwissenschaftlichen Debatten zur Erforschung von Konflikten nachhaltig beeinflusst. Drei konflikttheoretische Paradigma des 19. Jahrhunderts bilden die Säulen des Fortschrittsmodells. Karl Marx und der sozio-ökonomisch begründete Kampf der Klassen; Charles Darwin und der biologisch begründete Kampf der Arten und Alexis de Tocqueville als Theoretiker der politisch begründeten bürgerlichen Revolution. Neben diesen drei Modellen, die eine lineare Entwicklung postulieren, hat auch ein mechanisch-physikalisches Denken in Kategorien von Kräften, Gegenkräften und Wechselwirkungen zur Entwicklung sozialwissenschaftlicher Konfliktparadigma beigetragen. Bei Gabriel Tarde, in seinem Verständnis „universeller Opposition“ (Tarde 1969: 165–174) drückt sich dies in ungeschminkt mechanischer Argumentation aus. In der Soziologie Georg Simmels

ist es über die Bedeutung der „Wechselwirkung“ als Zusammenhang von Oppositionen (Glück/Leid, Tugend/Laster, Stärke/Unzulänglichkeit, Gelingen/Fehlschlagen, Inhalte/Pausen), als Teil des Vergesellschaftungsprozesses, in verfeinerter Form aufgenommen worden. Soziale Phänomene wie der „Streit“ (im Englischen dann „conflict“) oder der „Fremde“ sind nur zwei von zahlreichen Realisierungsformen der Wechselwirkungen (Simmel 1992: 284-382, 764-771). Mit dem phänomenologischen Blick auf Konflikte verschiebt sich ein prozessuales und evolutionäres Nacheinander in horizontale Verbindungszusammenhänge und ein Nebeneinander von Situationen. Neben systemischen Überlegungen zu Zusammenhängen zwischen Sieg, Überleben, Anpassung und institutioneller Differenzierung treten auch Überlegungen über Bewusstwerdungsprozesse von Konflikten, die institutionellen Transformationen vorausgehen müssen. Im Transformationsprozess bilden sich neue Instrumente, individuelle und kollektive Qualitäten der Konfliktaustragung und langfristiger Lern- und Entwicklungsprozesse heraus.

Stärker noch als der Marxismus hatte Anknüpfung an Darwins Theorien Einfluss auf die Wurzeln ethnologischen Denkens über Konflikte. Teilweise lag dies an einer Anpassung, teilweise an einer Kritik Darwinscher Ideen. Herbert Spencer hat konkurrierende institutionelle Vielfalt in der Entwicklung von „kollektiver Handlung“ (*corporate action*) als Adaption biologischer Varianten gesehen (Spencer 1885: 509ff). Ähnlich auch, aber mit anderer Wendung, hat Durkheim seine Kooperationstheorie aus einem Begriff der Arbeitsteilung heraus entwickelt, der kritisch-distanziert an Darwin anschließt. Soziale Einheiten, die sich zu ähnlich sind, tendieren zu Konflikt. Kooperation entwickelt sich aus arbeitsteiliger Diversifikation (Durkheim 1988: 252-253, 325-330). Marcel Mauss, der Neffe und akademische Erbe Durkheims sah Reziprozität, Tausch und Markt als inhärente Qualitäten von Frieden (Mauss 1978: 141f). Mauss' Neuformulierung der Ideen Durkheims fand unter dem Eindruck des 1. Weltkrieges statt. William Sumners Theorie des Ethnozentrismus, der universellen Unterscheidung zwischen „uns“ und „ihnen“ und der „Wir-Gruppe“ hat ihre theoretischen Wurzeln im politischen Sozialdarwinismus (Sumner 1906).

Über die „Eroberungstheorie des Staates“ hatten sozialdarwinistische Deutungen von Herrschaftskonflikten nachhaltigen Einfluss auf ethnologische Staatstheorien des beginnenden 20. Jahrhunderts (Mühlmann 1948: 129-134; Krader 1968: 44-51; Krysmanski 1971: 37ff). Was eine ältere Generation von Theoretikern (Ratzenhofer, Gumpłowicz, Oppenheimer, auch noch Richard Thurnwald) als ethnisch/rassische Überlagerung/Eroberung betrachtete, wurde in der Soziologie, in Verbindung mit Marxschen Ansätzen, zum theoretischen Hybrid aktivistischer Elitetheorien mit faschistischer Stossrichtung (Sorel, Pareto, Michels).

Die frühen Konflikt bezogenen Versuche amerikanischer Kulturanthropologen, wie Margaret Mead (1973 [1928]: 164f) und Ruth Benedict (1955 [1934]), richteten sich gegen biologische Determinierungen kriegesischen, gewalttätigen und abweichenden Verhaltens. Franz Boas hatte dies als Stoß-

richtung gegen biologistische Strömungen in der Anthropologie vorgegeben (Bräunlein 1995: 15ff). Der Kern der Botschaft der *cultural anthropology*, „Krieg ist eine Erfindung“ (ebd.: 12), wurde auch durch Bronislaw Malinowski geteilt. Krieg war eine Krise, die erst spät in der menschlichen Entwicklungsgeschichte auftrat. Krieg war interessiertes Mittel zum Zweck in Herrschaftskonflikten und ein Zeichen von Unfreiheit (Malinowski 1986 [1942]: 212). Krieg war keine Institution der primären Bedürfnisbefriedigung. Malinowski erkannte jedoch eine vor gelagerte Konfliktebene, die die primären menschlichen Bedürfnisse berührte und damit auch primäre Institutionen zur Folge hatte. In „Familienkonflikten“ wurden negative/positive Gefühle zwischen Kindern und Mutter/Vater psychologisiert und internalisiert. Patri- und matrilaterale Strukturen organisierten diese Art der Primärkonflikte auf jeweils andere Weise und mit anderen Folgen (Malinowski 1975 [1944]: 226-231). Der „Vater als Tyrann“ (ebd.) im polnischen Bauernhaushalt hinterließ bei Malinowski keine nostalgischen Gefühle.

Der 2. Weltkrieg und seine Folgen richtete die frühe anthropologische Konfliktforschung stromlinienförmig aus. Malinowski und Wilhelm Mühlmann, ein Anhänger von William Sumners natürlichem Ethnozentrismus, tauschten entfernte Argumente über ein generelles Recht auf Krieg aus, wie dies Mühlmann sah (Mühlmann 1940; Malinowski 1986: 218; Streck 1995: 8). Mead und Benedict begannen als Kritiker biologistischer Positionen. Ihre kulturalistischen Positionen wurden im 2. Weltkrieg in die amerikanischen Kriegsanstrengungen integriert und dienten als Argumente für das kulturelle Potenzial von demokratischer Umerziehung (Bräunlein 1995: 25ff).

Politische Anthropologie, in dem Sinne, was Anthropologen mit Politik machen, hat sich in den Anfängen als Begleitung der nordamerikanischen Indianerkriege entwickelt, als Nebenprodukt des Eisenbahnbaues in den Fernen Westens (nicht zu vergessen, dass Marx' und Engels ethnologischer Stichwortgeber Lewis Henry Morgan Rechtsanwalt der Eisenbahnen war!) und der Besiedelung der *Great Plains* (Vincent 1990: 33ff). Auf die Entwicklung von Konflikttheorie im Rahmen der politischen Anthropologie der britischen *social anthropology* kann eine analoge Perspektive angesetzt werden. Hier hat die koloniale Situation im subsaharischen Afrika die praktische Seite bestimmt. Evans-Pritchard hatte in den 1920er und 1930er Jahren des letzten Jahrhunderts lokale Fehden und kleine koloniale Kriege im südlichen Sudan vor Augen. Im Rahmen staatenloser, segmentärer Systeme, erschienen Krieg und Gegnerschaft, die „segmentäre Opposition“ zwischen benachbarten Gruppen, als Zeichen einer paradoxen gegenseitigen Anerkennung. Um ein „Wir“ zu definieren, brauchte es ein gegensätzliches „Sie“. Je weiter das Ganze eines segmentären Systems in Konflikt verwickelt war, desto mehr stieg die Wahrscheinlichkeit, dass dies zu einem Maximum an interner Integration beitrug. Konflikt trug zur Integration der Sozialstruktur bei (Evans-Pritchard 1940a: 50, 131; 1940b).

Die frühen *social anthropologists* konstruierten ihr politisches Subjekt (vage an Weber orientiert) als Einheit, die nach Innen Recht setzt und nach

Außen durch Krieg in Erscheinung tritt (Gledhill 1994: 12). Die Erfahrung mit und das Interesse an Krieg determinierte die frühen Zugänge zu Konflikt (Goody 1995: 122). Das Interesse an Recht wurde durch einige geteilt, speziell durch Max Gluckman (1954, 1965), aber eine nachhaltige Rechtsanthropologie entwickelte sich erst seit Ende der 1960er Jahre des letzten Jahrhunderts (Bohannon 1967; Moore 2001). Der Brutgrund der Konflikttheorie der *social anthropology* war mehr Krieg als Recht. In gewisser Weise entsprach dies der gewalttätigen kolonialen Situation, die auch eine Geschichte der Durchsetzung des Gewaltmonopols des Staates gegen staatsferne, segmentäre Gesellschaften war. Damit sind bis heute wichtige ethnologische Diskussionen um die Geschichte von Staatsbildung und staatlichem Gewaltmonopol, der Legitimisierung eines Typus von Gewalt, verbunden (Sigrist 1967; Clastre 1976; Gledhill 1994; Riches 1986: 3).

Evans-Pritchards Blick auf soziale Struktur als totale Einheit wurde bald durch Max Gluckmans Beitrag zur anthropologischen Konflikttheorie herausgefordert. Aus Südafrika kommend und in marxistischer Theorie bewandert, wurde Gluckmans Perspektive bereits durch das sich entwickelnde Apartheidssystem bestimmt. Wo Evans-Pritchard kollektives strukturelles Verhalten in Konfliktsituationen sah, betonte Gluckman die individuellen Kapazitäten der Abweichung von der Norm. Er entdeckte auch in Evans-Pritchards Beispielen aus dem Südsudan (den Nuer) überschneidende Beziehungen (*cross-cutting ties*) zwischen konfliktierenden Einheiten, über die gewalttätige Auseinandersetzungen vermittelnd abgeschwächt werden konnten (Gluckman 1955, 1967).² Gluckman sah besonders in afrikanischen politischen Formationen einen stark wiederholenden Charakter von Konfliktsituationen, die er als ritualisierte Sicherheitsventile betrachtete, um vor dem Zusammenbruch sozialer Ordnung zu bewahren (Gluckman 1963). In den 1930er Jahren, als Gluckman auch durch Stalins Theorie des Sozialfaschismus beeinflusst war, dachte er Ähnliches über die reformistische Sozialdemokratie in Europa. Die finale analytische Botschaft des Argumentes war, dass Konflikt Teil institutionellen Verhaltens war, das durch die Spannung zwischen normativen Erwartungen und realem Verhalten gekennzeichnet war. Die Stärke normativer Strukturen wird durch ihr Vermögen Konflikt auszuhalten gekennzeichnet (Zitellmann 2001).

Gluckmans Zugang zu Konflikten war eng mit der Entwicklung der Manchester Schule der *social anthropology* verbunden. Victor Turner setzte seinen

2 Auf eine paradoxe Variante der *cross-cutting ties* stieß Alvin Wolfe in den 1960er Jahren des letzten Jahrhunderts. Übernational agierende Minengesellschaften im südlichen und zentralen Afrika waren ohne bürokratische Organisation, aber durch überlappende Mitgliedschaften von Eignern miteinander verbunden. Rebellion oder Revolte gegen dieses System supranationaler „azephaler Kontrolle“ erschien Wolfe „strukturell unmöglich“ (Wolfe 1996). In gewisser Weise könnte die Verfolgung eines derartigen Argumentes Johan Galtungs „strukturelle Gewalt“ handlungstheoretisch auflösen und ethnographisch zugänglich machen.

Ansatz fort und entfernte sich noch weiter von der totalen Sozialstruktur auf Mikroebenen der sozialen Organisation. Turner beobachtete Alltagskonflikte auf dörflicher Mikroebene, die verknüpft waren mit Scheidung, residentieller Mobilität, Erbrecht, Generationskonflikten, Landrechten und so weiter. Er beobachtete die ritualisierte Bearbeitung dieser Konflikte und die Macht von Ritualen, zu einer Lösung beizutragen (Turner 1957, 1969). Für Gluckman war Ritual noch eine bloße Widerspiegelung des sozialen Ganzen. Für Turner war es der dynamische Mikrokosmos sozialer Praktiken und Kommentare über tatsächliches, erwartetes und mögliches Verhalten. Es war soziale Struktur in Aktion (Deflem 1991). Bis heute ist Turners Zugang zu Konflikten der vermutlich am wenigsten politisch angewandte Bereich ethnologischer Konflikttheorie.

Zentral für Turners Beitrag war sein erwachendes Interesse an Arnold van Genneps (1986 [1908]) Theorie der Übergangsriten (*rites des passages*). Für van Gennep war (im Gegensatz zu Durkheim) jeder Übergang, sei er sozial, räumlich, eine Stufe im individuellen Leben, durch konfliktive Situationen gekennzeichnet. Rituale standardisieren Mechanismen des Überganges und machen dabei mögliche Problemlagen vorhersehbar und kalkulierbar (Schomburg-Scherff 1986: 253). Das Versprechen (oder die Illusion?) der Kalkulierbarkeit trägt viel zum gegenwärtigen Interesse an ethnologischer Konflikttheorie bei.

Zwei weitere Trends müssen einbezogen werden. Das eine Interesse lag in der Kenntnis von Krieg (und Frieden) in kleinen Gesellschaften, insbesondere indigene Gesellschaften in Südamerika, Südostasien und Neuguinea. Das andere bestand in der Anthropologie der Gewalt, die sich seit den 1980er Jahren in der *social anthropology* entwickelte.

Seit den 1950er Jahren bewegte sich das Interesse um Krieg (und Frieden) in kleinen Gesellschaften im Schatten zweier Diskussionen. Der eine Diskussionsstrang betrachtete das Verhältnis zwischen Krieg, Konflikt und biologischen Determinanten der Aggression, z.B. Napoleon Chagnons Forschungen zu den Yanomamo; der andere Diskussionsstrang betraf die möglichen systemischen (ökologischen, demographischen, kulturmaterialistischen) Beziehungen zwischen Krieg, Konflikt und Umwelt (Nettleship et al. 1975; Haas 1990; Bräunlein/Lauser 1995: IXff). Die Umwelt bezogene Diskussion fand in den 1990er Jahren eine Wiederkehr, diesmal weniger bei Anthropologen als in der politischen Wissenschaft, die auf ökologische Einflüsse bei gewalttätigen post-Kalten-Krieg-Konflikten (vor allem im subsaharischen Afrika) schauten. Die Forschungsergebnisse fanden keine direkte Umwelt-Krieg/Gewaltdynamik, sondern wiesen auf die Bedeutung vorhandener oder nichtvorhandener institutioneller Vermittlungen, etwa in Form der „Findigkeitslücke“ bei der Schaffung von Institutionen, die mit Ressourcenknappheit umgehen können (Klem 2003). Dies nähert sich stark der institutionalistischen Perspektive in der anthropologischen Konfliktforschung.

Die Diskussion über die biologischen Determinanten von Aggression setzt sich in immer neuen Varianten fort. Die Yanomamo dienen wieder und wie-

der als Beispiel. Leslie Sponsel, ein führender nordamerikanischer Vertreter einer „Friedensanthropologie“ (Sponsel/Gregor 1994), wird beschuldigt, seine Revision der Argumente Chagnons sei eher politisch als wissenschaftlich (Marano 2000). In gewisser Weise setzt sich hier eine Kontroverse zwischen Biologen und Kulturalisten fort, in der sich schon Franz Boas engagierte, nun entlang der Kontroverse „Wissenschaft“ vs. „Anti-Wissenschaft“ und moralischer Anwaltschaft. Gerade die rudimentäre Friedensanthropologie (Howell/Willis 1989; Silverberg/Gray 1992) war in den letzten Jahrzehnten stark mit einer Widerlegung sozio-biologischer (oder ethologischer) Argumente zur angeborenen Aggression beschäftigt (Bräunlein/Lauser 1995). Die Konflikttheorie in der *social anthropology* war dadurch wenig tangiert. Hier gab es keine wirkliche „Konkurrenz der Perspektiven“ (Elwert 2004).

Seit Mitte der 1980er Jahre erschien eine wachsende Anzahl von Texten, die sich auf eine Anthropologie der Gewalt bezogen.³ Die Blicke richteten sich auf die Geschichte des Gewaltmonopols des Staates, auf Kognitionen, Emotionen, Rhetorik, Kommunikation, Ästhetik, Imagination und metaphorische und metonymische Ausdrucksformen von Gewalt, den Körper, Intentionalität vs. Nicht-Intentionalität, die Autopoesie von Gewalt, Gewaltökonomien und Märkte, logische Prozesse von Gewalt (Linearität, Verschwommenheit, sozialer Wandel, Unterbrechung), Rationalitäten (Nützlichkeit, Verantwortlichkeit), Akteure (Täter, Opfer, Zeuge, Individuum, Kollektiv, Anonymität), Gewalt und die kulturelle Dimension von „Geschlecht“, Ethnographien der Gewalt, Formen der Gewalt, Gewalt als totaler sozialer Fakt, die Verbindung von Gewalt mit Ethnizität und Religion. Aus der Ethnologie und aus anderen qualitativ forschenden Sozialwissenschaften heraus wurde früh seismographisch auf die mit dem ausgehenden Ost-West-Konflikt einhergehenden Auflösungen klassischer systemischer Widersprüche reagiert. In den Blick gerieten die beobachtbaren und beschreibbaren Teile von Widersprüchen. Indem der Fokus aber eng auf Gewalt ausgerichtet wurde, ging die Perspektive verloren, dass Konflikt und Konflikttransformation zuallererst ein unspektakulärer Teil des Alltags ist.

Konfliktethnologische Annahmen

Ethnologische Herangehensweisen an Konflikte schwanken zwischen methodischem Kollektivismus und Individualismus. Der Ansatz der *social anthropology* betont, dass alle sozialen und kulturellen Systeme organisatorischen Charakter haben, der sie bestimmten Typen von Konflikten aussetzt. Sozial-

3 Vgl. (als Auswahl) Riches (1986); Scheffler (1991); Ferguson/Whitehead (1992); Nordstrom/Martin (1992); Nordstrom/Robben (1995); Orywal (1996); Orywal et al. (1996); von Trotha (1997); Turton (1997); Köhler/Heyer (1998); Elwert et al. (1999); Ferguson/Whitehead (2000); Aijmer/Abbink (2000); Schmidt/Schroeder (2001); Schlee (2002).

strukturelle Quellen gestalten Konflikte. Die Untersuchung von Formen der Sozialstruktur mit der Frequenz und Form von Konflikten ist Eckstein dieser Forschung (Sluka 1992: 27). Demgegenüber betont eine weniger strukturell als kognitiv ausgerichtete Position die Pluralität von Konfliktpotenzialen (materiell, Macht bezogen, emotiv), die damit verbundene Anlassvielfalt von Konflikten und die für Konfliktverläufe entscheidenden Verbindungen mit individuellen Motivations- und Kognitionsstrukturen (Orywal 1996). In der Soziologie hat Luhmann mit seinem systemtheoretischen Konfliktansatz versucht, die strukturellen Bedingungen von Konflikten (das jeweilige „Leitmotiv“) unabhängig von den Anlässen auf der Verhaltensebene zu betrachten, auf der sich Konfliktanlässe aus Widerspruchserfahrungen unter Anwesenden entwickeln (Luhmann 1988: 534). Strukturelle und kognitive, individuelle und kollektive Perspektiven, müssten in einer Konfliktethnologie Raum finden.

Eine Konfliktethnologie muss unterschiedliche Paradigmen zusammenfassen, die nicht alle nur aus der eigenen Fachgeschichte stammen. Sie muss sich mit Paradigmen der älteren politischen Philosophie (Thomas Hobbes und Folgen), biologischen Paradigmen (Darwin und Folgen), der politischen Ökonomie (Marx und Folgen), den soziologischen Nachbarn (Spencer, Durkheim, Simmel, Weber und Folgen) auseinandersetzen, bevor die im engeren Sinne ethnologische Paradigmenbildung erreicht wird: 1) das Prinzip der „segmentären Opposition“, das Verhältnis von Nähe/Friedlichkeit und Distanz/Gewalt (Edward Evans-Pritchard); 2) die Theorie kultureller Ebenen, die Konflikt/Gewalt auf einer höheren Ebene als institutionalisierte Bedürfnisbefriedigung ansiedelt (Bronislaw Malinowski); 3) das Verhältnis von Tausch und Frieden (Marcel Mauss); die konfliktierende Einheiten überbrückenden „cross-cutting ties“ (Max Gluckman); der natürliche Ethnozentrismus der ethno-soziologischen „Wir-Gruppe“ (William Sumner) und vieles mehr. Georg Elwert weist immer wieder darauf hin, wie jedes Beispiel durch modifizierende Gegenbeispiele relativiert werden kann. Die Swat Pathanen sind eine ebenso segmentäre Gesellschaft wie die Tiv (oder die Nuer), aber es ist bei den Swat gerade Nähe, die Gewalt und Entfernung, die Friedlichkeit birgt. Gegen Marcel Mauss zeigt Karl Polanyi, dass Tausch und Markt (in Dahomey) mit periodischem Krieg verbunden sein kann. „Cross-cutting ties“ im Sinne Max Gluckmans können Konflikte bremsen, aber sie können auch gegenteilige Wirkung haben (Elwert, in diesem Band). Unter ähnlichen strukturellen Bedingungen können sich unterschiedliche Organisationsformen, normative und pragmatische Varianten entwickeln.

Die dialektische Perspektive auf das empirische Material und die daraus abgeleiteten Paradigmen münden in einem Arrangement von Annahmen. Soziale Organisation ist für die Austragung von Konflikten wichtiger als technische Organisation. Die soziale Organisation von Konflikten ist mit Prozessen der Übertragung von Wissen und Risikobewusstsein verbunden. Konflikte sind nicht chaotisch, sondern sie enthalten institutionelle Ordnungsmuster, die sozial oder kulturell organisiert oder „eingebettet“ sein können. Dies macht Konflikte in gewisser Weise vorhersehbar. Konflikte folgen in der Regel vor-

hersehbaren Pfaden. Sie ähneln dabei Lawinen. Man kann den genauen Zeitpunkt und die Intensität einer Lawine schlecht voraussagen, aber den Ort der Gefahr und auch den wahrscheinlichen Weg (Elwert, in diesem Band).

Gesellschaften schaffen Vorhersehbarkeit, indem Routinen und Normen entwickelt werden, die die Austragung von Konflikten kanalisieren. Normen haben als Mittel, Konflikte zu kanalisieren stärkere Effekte als einfache Routinen. Normen haben aber auch den Nachteil, dass sie weniger flexibel sind als Routinen. Die Idee der Normen erlaubt es, zwischen zwei grundsätzlichen Konflikttypen zu unterscheiden: normative Konflikte vs. akteurs-zentrierte Konflikte (Elwert, in diesem Band)

In normativen Konflikten verstoßen Personen oder Gruppen von Personen gegen Normen, wenn sie die Rechte anderer beschädigen. Gesellschaften, die normativen Konflikt haben, erhöhen die Vorhersehbarkeit, denn zunächst betroffene Konfliktfelder sind vorgelagerte Bereiche von sozialer Kontrolle und Sanktionen. In akteurs-orientierten Konflikten stoßen Individuen oder Gruppen aufeinander und versuchen sich in einem Feld zu verletzen, das aus normativen Regeln besteht, aber in dem keine Seite beanspruchen kann, dass ihre Ziele durch Normen geschützt werden. Hierzu zählen Krieg, Fehde, Wettbewerb, Zerstörung/Genozid und Meidung. Jedes dieser Muster ist stärker oder schwächer sozial/kulturell eingebettet. Wettbewerb hat, als Teil formaler Verfahren, einen hohen Einbegradsgrad, Meidung hat einen schwachen Einbegradsgrad. Krieg und Fehden haben Regeln, die Konfliktpartner verbinden. Bei Zerstörung/Genozid fehlen diese Regeln, während das Töten durchaus einem geregelten Muster folgen kann. Als Fazit stellen Institutionen der Konfliktregulierung die zentralen Determinanten für Prozesse der über Konflikte vermittelten sozialen Transformation dar.

Konflikt ist eingebettetes soziales Handeln, das sich entlang von Motiven (materieller Gewinn, Macht, Prestige) entwickelt (Elwert, in diesem Band). Ein unmittelbarer Konfliktanlass muss nichts mit dem nach außen vorgetragenen Motiv zu tun haben. Konflikte haben vorhersehbare Kanalisierungen, sozial geordnete Pfade und selbst-stabilisierende Institutionen. Mitten in Chaos and Unordnung, aber auch in friedlichen Zusammenhängen, ist es die akademische Aufgabe, die Regeln zu finden, über die sich die Wahrnehmungen von teils unvereinbaren Interessen oder Absichten ausdrücken. Krieg und Gewalt sind an einem entfernten Ende dieser alltäglichen Prozesse angesiedelt. Kanäle können verbal oder legal sein. Sie können durch Klassen, Parteien, Ethnizität, Sport oder Kunst vermittelt werden. Diese Position stellt die Rolle von Institutionen in sozialen Konflikten in den Mittelpunkt. Andere sehen dies als Form struktureller Gewalt (etwa bei Johan Galtung). In diesem Falle enthalten Institutionen das Versprechen von „Legitimität durch Verfahren“, was für eine zeitliche Einschränkung von Machtdifferenzialen und Gewalt steht. So können auch die Schwachen einen Moment der Stärke erhalten. Aus dieser Perspektive ist es gerade der Zusammenbruch von institutionalisiertem Verfahren, durch den die Tore zur Gewalthölle geöffnet werden, lange bevor Gewalt brennt.

Theorie und Praxis der Konfliktethnologie

Ethnologische Konfliktforschung steht in einem wechselseitigen Theorie/Praxis-Verhältnis und in einer gesellschaftlichen Rahmung, die sich nicht von der Theoriebildung trennen lässt. Ethnologische Zugänge zu Konflikt, Krieg und Gewalt waren oft soziale Kommentare, die unter dem Eindruck der kolonialen Kriege, der großen Kriege, des Kalten Krieges, des Vietnamkrieges entstanden (Bräunlein/Lauser 1995: IX-XIV). Die post-Kalter-Kriegs-Situation der 1990er Jahre brachte die „neuen Kriege“ auf ethnischer, ethnopolitischer und religiöser Grundlage, und die Entwicklung nach dem 11. September 2001 bewirkte eine Fokussierung auf religiös begründeten Terrorismus und eine globale Sicherheitslage, mit teils akteurs- (Terroristen), teils System bezogenen (Staatszerfall, Gewaltökonomien) Gefährdungskomponenten. Der allgemeine sicherheitspolitische Trend der 1990er Jahre bestand bereits darin, bisher getrennte Politikfelder (Innen, Außen, Verteidigung, Soziales, Umwelt, Entwicklungszusammenarbeit) unter dem Gesichtspunkt der „Sicherheit“ neu zusammenzufassen. Auch an den Geistes- und Sozialwissenschaften ist der Trend, Dienstleistungen zum Sicherheitsdenken anzubieten, nicht vorbeigegangen. Die Entwicklung nach dem 11. September 2001 hat ihn weiter beschleunigt und schreibt ihre Spuren in Echtzeit in ethnologische Diskussionen und Positionierungen ein. Die neue Überschneidung sicherheitspolitischer Felder mit klassischen Feldern ethnologischer und ethnographischer Forschung hat speziell dort Auswirkungen, wo sich eher langfristig formulierende ethnologische Entwicklungs- und Konfliktforschung mit je aktuellen sicherheitspolitischen Paradigmen und Erwartungen an die Wissenschaft treffen. Die durch Georg Elwert vertretene ethnologische Konflikttheorie, als Ideengebäude und als epistemisches Netzwerk von Forschenden, Lehrenden und Lernenden, ist in diese Diskussionen und Positionierungen eingebunden. Deren Enden sind offen. Edmund Leach scheint mir in seiner konflikttheoretischen Analyse der terroristischen Aktivitäten in den 1970er Jahren allerdings einen Maßstab gesetzt zu haben: wenn Terroristen im Rahmen ihrer rechtlichen Verfolgung dämonisiert werden, dann nähert man sich wieder dem archaischen Zustand von *Recht und Krieg* als Grundmodell politischer Einheiten (Leach 1977).

Die Anfänge der Konflikttheorie bei Georg Elwert sind nicht in der gegenwärtigen Situation oder in den Krisen der 1990er Jahre verankert. Die Kanalisierung von Konflikten und deren Institutionalisierung bündigt die Sprengkraft von Konflikten und verklammert Gesellschaft (Elwert 1984: 273, 293). Diese institutionalistische Perspektive auf Konflikte hat Georg Elwert in einer Zeit formuliert, in der die anwendungsorientierten Erwartungen an Konfliktethnologie noch nicht durch Kriege der 1990er Jahre oder durch die post-11.-September-Sicherheitslage geprägt war. Für die Betroffenen nicht weniger gefährlich, für den Beobachter aber doch paradox, weil in kein Schema passend, standen am Anfang unter anderem die in den 1970er Jahren durch ein marxistisch-leninistisches Regime in der Volksrepublik Benin organisierten

Hexenverfolgungen (Elwert 1978: 48). Bevor sich daraus jedoch eine konflikttheoretische Perspektive ergab, musste erst der Filter der französischen struktural-marxistischen Produktionsweisendebatte an- und wieder abgesetzt werden. Die komplexe Verbindung der konflikttheoretischen und struktural-marxistischen Perspektiven ist kein Einzelfall. Sie ist allgemein verknüpft mit dem Stellenwert marxistischer und konflikttheoretischer Positionen in der Ethnologie der 1970er und 1980er Jahre, mit Paradigmenwechseln und mit generationsspezifischen ethnologischen Karrieren.

Marxismus-Leninismus, Haushaltskonflikte, Hexenjagd

Mitte der 1970er Jahre wurde in der Volksrepublik Benin die Hexenjagd zur noblen Pflicht kämpferischer Marxisten-Leninisten. Dies nicht etwa im metaphorischen Sinne, als Verfolgung von Abweichlern, sondern als reale Suche nach männlichen und weiblichen Hexen. Es traf dabei nicht etwa die „Reichen“, sondern meist die Ärmsten und Marginalen der Dorfgemeinschaften. Elwerts ethnographischer Blick auf diese Entwicklung hatte eine instrumentalistische Perspektive. Es war eine staatliche Kampagne, um für Spannungen und die trotz aller sozialistischen Maßnahmen fortschreitende Armut innerhalb der Dörfer Sündenböcke zu finden (Elwert 1978). Benins Bauern rebellierten nicht gegen „den Staat“. Was immer Ethnologen damals über das aufrehrerische Potenzial azephaler Bauerngesellschaften in kolonialen und postkolonialen Kontexten annahmen, hier zerbrach die Solidarität bereits an den Graswurzeln, vermittelt Hexenjagd und Abwanderung. Die Strukturen der Staatlichkeit entwickelten sich in Relation zum Verlust bäuerlichen Widerstandspotenzials. Konflikt mündete in Stabilität (Elwert 1983: 314f).

Im Jahre 1984 ist bei Georg Elwert ein Paradigmenwechsel festzustellen: die Umwandlung des Bielefelder „Verflechtungsansatzes“, beruhend auf der ethnologischen Produktionsweisendebatte französischer Struktur-Marxisten wie Claude Meillassoux und Emmanuel Terray (vgl. Elwert/Fett 1982; auch Elwert 1983), in ein stärker historisch-dynamisch aufgebautes Modell Konflikt bezogener Akteure am Beispiel der Entwicklung von Haushalten unter den Ayso in Benin (Elwert 1984). Als Grundmodell dienten auch hier zunächst die (Klassen) Widersprüche, die die französische Debatte um die Positionen von „Alten“, „Jungen“ und „Frauen“ im Rahmen dörflicher Produktions- und Reproduktionsverhältnisse thematisierte (zusammenfassend vgl. Streck/Zitelmann 1979), aber die Argumentation war ungleich dynamischer. Thematisiert wurde diese Dynamik über einen Versuch, Gemeinschaften durch die Fokussierung auf ihre Konflikte zu analysieren, auf das, was der feldforschende Blick nach einiger Zeit hinter formalen Selbstrepräsentationen entdecken konnte, aber was in der Selbstsicht weiter als blinder Fleck und logischer Bruch existierte (Elwert 1984: 293). Elwert betrachtete Konflikte in Ayso-Haushalten seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Im Blick waren jetzt nicht mehr instrumentalistische Perspektiven, die das absichtsvolle Handeln

von Staatsklasse und Partei thematisierten, sondern langfristige Veränderungsprozesse. Demographische, kolonial-pazifizierende, waren-ökonomische Veränderungen verschränkten sich mit Prozessen der Umgestaltung von Haushalten und damit verbundenen Veränderungen in den produktiven und reproduktiven Grundstrukturen von „Alten“, „Jungen“ und „Frauen“ im Rahmen der Lineage- und Dorfstrukturen der Ayso.

Aus der revidierten Perspektive hatte die Hexenjagd der 1970er Jahre jetzt Wurzeln in den Konflikt belasteten Haushalten (Elwert 1984: 273). Beschrieben wurden über eine Reihe von Beispielen institutionelle Lernprozesse, aber auch Fehlentwicklungen, mit denen unter den Ayso auf Veränderungen innerer und äußerer Konstellationen agiert wurde. Dabei gab es sowohl Rückbindungen an kollektive Mechanismen wie Individualisierungsvorgänge. Strukturelle Konfliktkonstellationen bestanden zwischen Männern und Frauen, älteren und jüngeren Brüdern, zwischen Verwandtschaftsgruppen, zwischen den Frauen eines Mannes und zwischen den Kindern der unterschiedlichen Frauen eines Mannes (ebd.: 275). Als azephale Gruppe mit patrilinearen Strukturen und viri-lokalen Siedlungsformen hatte jeder Konflikt zwischen Ehepartnern automatisch eine politische Bedeutung, denn sie brachte automatisch zwei oder durch Ringtausch von Frauen auch mehrere verbündete Patrilineages in ein Konfliktgefüge, dass nicht durch äußere Instanzen geschlichtet werden konnte. Ehekonflikte waren dann politische Konflikte (Elwert 1985). Unter den Bedingungen sozialer Veränderungen der einsetzenden Warenwirtschaft, die Frauen als strukturell „Fremden“ an ihren Siedlungsorten leichtere Möglichkeiten gab, an Handel zu partizipieren, ohne die lokale Patrilineage des Mannes an den Erträgen zu beteiligen, verstärkten sich Konflikte zwischen Ehepartnern. Die Ayso reagierten daraufhin einerseits mit einer Entwicklung spezieller Vodun-Kulte, um Abweichler besser kontrollieren zu können (Elwert 1984: 287), andererseits auch mit einer Entpolitisierung von Lineage-Beziehungen, durch Einführung der von den benachbarten Fon praktizierten Brautpreise. Trennte sich eine Frau von ihrem Mannes, so war dies nun ein wirtschaftliches Problem, denn der Brautpreis musste zurückgezahlt werden, aber es tangierte nicht mehr die politischen Beziehungen der Lineages (ebd.: 288). Die Hexereikampagnen der 1970er Jahre erschienen nun nicht mehr als instrumentales Mittel von Oben, sondern als Ausdruck von Spannungen an der Basis. Opfer waren diejenigen, die unter den Bedingungen sich weiter entwickelnder Kommodifizierung sozialer Beziehungen lokal wenig eingebettet waren und die strukturell alle Merkmale der potentiellen Zerstörung des Gemeinschaftsfriedens trugen (ebd.: 292). Opfer mussten dabei nicht „reich“ sein.

Um das Übergreifen von Haushaltskonflikten, den idealen Orten für banale Anlässe, zu vermeiden, entwickelten die Ayso zahlreiche Kanalisierungen. Erwachsene folgten dem Prinzip der Meidung; gegenüber weniger kontrollierten Jugendlichen galt die Geheimhaltung potenzieller Konfliktlagen (ebd.: 283). Im Haushalt wurde von den Partnern Trennung der Handlungsräume und formales Verhalten gefordert (ebd.: 281). Zwischen Männern und Frauen

war informelle Kommunikation erlaubt, aber nicht zwischen Partnern. Wenn sich versteckte Konflikte häuften, konnten Älteste abstrakte Versöhnungsrituale durchführen, ohne dass es zu individuellen Schuldzuweisungen kam (ebd.: 283).

Konflikte wurden kanalisiert, verpackt und auf gesellschaftliche vorgeschriebene Wege geschickt, um Brüche zu vermeiden. So kanalisiert werden Konflikte vorhersehbar und kalkulierbar. Sie haben definierte Grenzen. Es gibt weniger offene Konflikte ohne absehbares Ende (ebd.: 285).

Eine subjektive Erinnerung: Marxistische Ethnologie und Konflikttheorie

Der Übergang von der strukturalistisch-marxistischen Produktionsweise zu einem dynamischen Konfliktmodell ist nicht alleine aus dem ethnographischen Gegenstand zu erklären. Als totalisierendes Erklärungsmodell war der „Produktionsweisenansatz“ bereits Anfang der achtziger Jahre in eine erkenntnistheoretische Sackgasse geraten. Hier schien zwar eine fortschrittliche Praxis qua Theorie bereits enthalten zu sein, aber die damit verbundenen Modelle waren auch Zwangsjacken für weitere ethnographische Forschungen. Die Entwicklung einer von marxistischen Positionen getrennten Konfliktsoziologie (Simmel, Weber, Merton, Parsons, Coser, Dahrendorf, Deutsch, Etzioni, Luhmann) konnte hingegen als Koppelung bürgerlicher, nicht-marxistischer Versuche betrachtet werden, durch Widersprüche gekennzeichnete Vergesellschaftung abgelöst von spezifischen Inhalten mit Hilfe formalsoziologischer Kategorien zu fassen, um damit eine Vielfalt sozialer Erscheinungen, die Gefährdungen enthalten konnten, zu beleuchten (Krysmanski 1971: 116). Die Vermutung von Polizeiwissenschaft lag nahe. Ähnliche Kritik traf in der *social anthropology* die Konflikt bezogene Forschung Max Gluckmans (van Teeffelen 1980). Aber auch der *main-stream* der *social anthropology* war damals nicht an einer Herangehensweise an Konflikte interessiert, die von der grundbegrifflichen Privilegierung konkreter Sozialmodelle abstrahierte. Mitte der 1970er Jahre akzeptierte Raymond Firth, als Doyen der klassischen britischen *social anthropology*, zwar das Eindringen marxistischer Fragen nach Widerspruch, Ausbeutung und Klassenunterschieden in den Kernkanon des Faches, aber Firth war skeptisch, was den „Konflikt“ als solchen betraf. Als bloßes Abstraktum, losgelöst von einem konkreten System, auf das sich ein Konflikt bezog, wollte Firth „Konflikt“ nicht akzeptieren (Firth 1975: 57). Firth selber unterschied drei Konflikttypen: 1) Konflikte innerhalb eines Systems mit akzeptierten Prämissen; 2) Konflikte über diese Prämissen (Normen); und 3) Konflikte, bei denen sich die Akteure über ihre Rahmenbedingungen nicht klar sind (ebd.).

Vor dem Hintergrund des Zusammenhanges von Konflikten und der historischen Entwicklung von Ayso-Haushalten bewegte sich Georg Elwert damals also durchaus im erwarteten Rahmen. Konflikte bezogen sich auf ein konkre-

tes System, den Haushalt. Die Schlüsse, die er daraus zog, gingen bereits in Richtung einer Entprivilegierung konkreter Sozialstrukturen und hin zum Blick auf unterschiedliche Differenzierungsformen der Konfliktkanalisierung. Das war vorzeitig. Georg Elwert selbst hat diese Perspektive erst wieder in den 1990er Jahren aufgenommen.

Konflikt und Ordnung

Mit seinem Versuch einer Konfliktethnologie versucht Georg Elwert, Ordnung und Systematik in ein disparates Forschungsfeld zu bringen. Damit steht er – gewollt/ungewollt – in einer ordnungsgestaltenden Traditionslinie des Berliner Institutes für Ethnologie. Seine Vorgänger wollten Ordnung in die Geschichte der zivilen Gesellschaft (Krader 1976; 1979), Ordnung in den systematischen Zugang zur Ethnologie (Rudolph/Tschohl 1977), und Ordnung in die menschliche Gesellschaft (Richard Thurnwald 1931-1935) bringen. Ord nende Muster werden meist nicht aus dem Gegenstand gewonnen, sondern von außen eingesetzt. Für Lawrence Krader war dies (s)eine Lesart von Marx und Engels; für Wolfgang Rudolph eine den Naturwissenschaften abgeschaut e klassifikatorische Rigidität und für Richard Thurnwald der juristisch ordnende Blick auf die ethnographische Vielfalt. Populär sind Konflikte mit Chaos, dem Gegenteil von Ordnung assoziiert (Elwert, in diesem Band). Wie stellt sich vor diesem Hintergrund die Regelmäßigkeit einer Konfliktethnologie her? Sie stellt sich bei Elwert zunächst durch eine systemtheoretische Rahmung her, die an Luhmann orientiert ist (Elwert, in diesem Band). Konflikte ähneln Verfahren. Sie enthalten mehr oder weniger ausformulierte Regelmäßigkeit und damit verbundene Vorhersehbarkeit der Abläufe. Aber ihr Ausgang bleibt trotzdem offen. Garantiert ist das formale Ablauf, nicht das Ergebnis. Elwerts anwendungsorientiertes Angebot an die post-11.-September-Sicherheitslage ist die Verbindung von verfahrensmäßiger Vorhersehbarkeit, bei kontingenter Gesamtlage, unter dem Postulat von Möglichkeiten und Wenn/Dann-Hypothesen (Elwert 2003: 112f). Die Schnittstelle zur Anwendungsorientierung liegt in dem Versprechen, über eine Theorie der sozialen Evolution Vorhersehbarkeit von Gefahrenlagen zu schaffen.

Mein Blick auf die Wege zur Konfliktethnologie hat eine Ebene einbezogen, die vor der Ausformulierung gegenwärtiger Ansprüche und theoretischer Bindungen lag. Gewalt, neue Kriege und Terror determinieren heute die anwendungsorientierten Erwartungen an eine Konfliktethnologie und laden zu (interpretativ-propagandistischen) sozialen Kommentaren ein. Kulturalistische Abgrenzungen wurden in den 1990er Jahre global (Huntingtons „Krieg der Kulturen“, islamistischer Jihadismus) und lokal (ethnische und religiöse Abgrenzungen), an allen Ecken neuer Frontbildungen, probate Mittel der kognitiven Militarisierung, Abgrenzung und Diskriminierung. Aber Konflikte sind nur im Extrem mit Gewalt und Krieg assoziierbar. Alltägliche Konflikte sind in ihrer Mehrheit banal und ein „Phänomen der Massenhaftigkeit und der Be-

deutungslosigkeit“ (Luhmann 1988: 534). Ihre alltäglichen Auflösungen sind eine ständige Herausforderung an menschliche Findigkeit und Kreativität. Bevor konkreter Widerspruch in gesellschaftliche Konfliktsystematik und Zuspitzung umschlägt, finden zahlreiche Prozesse der Kanalisierung und der institutionellen Einbettung statt.

Literatur

- Aijmer, Göran/Abbink, Jon (2000): *Meanings of Violence*, Oxford und New York: Berg.
- Benedict, Ruth (1955) [1934]: *Urformen der Kultur*, Reinbek: Rowohlt.
- Bohannon, Paul (1967): *Law and Warfare. Studies in the Anthropology of Conflict*, Garden City, N. Y.: The Natural History Press.
- Bräunlein, Peter (1995): „Ethnologie an der Heimatfront: zwischen Heilslehre, Kriegswissenschaft und Propaganda. Margaret Mead, die amerikanische cultural anthropology und der II. Weltkrieg“, in: Peter Bräunlein/Andrea Lauser (Hg.), *Krieg und Frieden. Ethnologische Perspektiven*, Bremen: kea-Edition, S. 11-64.
- Bräunlein, Peter/Lauser, Andrea (1995): „Auf dem Weg zu einer Ethnologie des Krieges und des Friedens“, in: Peter Bräunlein/Andrea Lauser (Hg.), *Krieg und Frieden. Ethnologische Perspektiven*, Bremen: kea-Edition, S. I-XXII.
- Clastre, Pierre (1976): *Staatsfeinde. Studien zur politischen Anthropologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Deflem, Mathieu (1991): „Ritual, Anti-Structure, and Religion: A Discussion of Victor Turner's Processual Symbolic Analysis“, in: *Journal for the Scientific Study of Religion* 30 (1), S. 1-25
- Durkheim, Emile (1988) [1893]: *Über soziale Arbeitsteilung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Elwert, Georg (1978): „Die Volksrepublik Benin – Emanzipation der militär-bürokratischen Klasse“, in: *Imperialismus, Abhängigkeit, Befreiung* 3, S. 35-55.
- Elwert, Georg (1983): *Bauern und Staat in Westafrika – Die Verflechtung sozioökonomischer Sektoren am Beispiel Benin*, Frankfurt a.M.: Campus.
- Elwert, Georg (1984): „Conflicts Inside and Outside the Household: A Westafrican Case Study“, in: Joan Smith/Immanuel Wallerstein/Hans-Dieter Evers (Hg.), *Households and the World Economy*, Beverly Hills, London: Sage, S. 272-296.
- Elwert, Georg (1985): „Ehekonflikte als politische Konflikte. Die Entwicklung der Heiratsallianzen bei den Ayizo Benins, Westafrika“, in: Gisela Völger/Karin v. Welck (Hg.), *Die Braut – geliebt, verkauft, getauscht, geraubt. Zur Rolle der Frau im Kulturvergleich*, Köln: Rautenstrauch Joest Museum, S. 546-555.

- Elwert, Georg (2003): „Charismatische Mobilisierung und Gewaltmärkte. Die Attentäter des 11. September“, in: Detlef Sack/Gerd Steffens (Hg.), *Gewalt statt Anerkennung? Aspekte des 11.9.2001 und seiner Folgen*, Frankfurt a.M., Berlin, Bern: Peter Lang, S. 55-76.
- Elwert, Georg (2004): „Biologische und sozialanthropologische Ansätze in der Konkurrenz der Perspektiven“, in: Wilhelm Heitmeyer/Georg Soeffner (Hg.), *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 436-472.
- Elwert, Georg, in diesem Band.
- Elwert, Georg/Fett, Roland (1982): *Afrika zwischen Subsistenzökonomie und Imperialismus*, Frankfurt a.M.: Campus.
- Elwert, Georg/Feuchtwang, Stephan/Neubert, Dieter (1999): *Dynamics of Violence. Processes of Escalation and De-Escalation in Violent Group Conflicts*, Berlin: Duncker & Humblot.
- Evans-Pritchard, Edward E. (1940a): *The Nuer. A Description of the Modes of Livelihood and Political Institutions of a Nilotic People*, London: Oxford University Press.
- Evans-Pritchard, Edward E. (1940b): „The Nuer of the Southern Sudan“, in: Meyer Fortes/Edward E. Evans-Pritchard (Hg.), *African Political Systems*, London: Oxford University Press, S. 272-296.
- Ferguson, R. Brian/Whitehead, Neil L. (1992): *War in the Tribal Zone. Expanding States and Indigenous Warfare*, Santa Fe: School of American Research Press.
- Ferguson, R. Brian/Whitehead, Neil L. (2000): „Preface to the Second Printing“, in: R. Brian Ferguson/Neil L. Whitehead (Hg.), *War in the Tribal Zone. Expanding States and Indigenous Warfare*, Santa Fe: School of American Research Press, S.XI-XXXV.
- Firth, Raymond (1975): „The Sceptical Anthropologist? Social Anthropology and Marxist Views on Society“, in: Maurice Bloch (Hg.), *Marxist Analyses and Social Anthropology*, London: Malaby Press, S. 29-60.
- Gledhill, John (1994): *Power and its Disguises. Anthropological Perspectives on Politics*, London, Boulder: Pluto Press.
- Gluckman, Max (1954): *The Judicial Process among the Barotse of Northern Rhodesia*, Manchester: Manchester University Press.
- Gluckman, Max (1955): *Custom and Conflict in Africa*, Oxford: Oxford University Press.
- Gluckman, Max (1963): *Order and Rebellion in Tribal Africa. Collected Essays with an Autobiographical Introduction*, London: Cohen and West.
- Gluckman, Max (1965): *The Ideas in Barotse Jurisprudence*, New Haven and London: Yale University Press.
- Gluckman, Max (1967), „Politische Institutionen“, in: Raymond Williams Firth/Michael Bärmann: *Institutionen in primitiven Gesellschaften*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Goody, Jack (1995): *The Expansive Moment. Anthropology in Britain and Africa 1918-1970*, Cambridge: Cambridge University Press.

- Haas, Jonathan (1990): *The Anthropology of War*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Howell, Richard W. (1975): „Wars without Conflict“, in: Martin A. Nettlehip et al. (Hg.), *War, Its Causes and Correlates*, The Hague u.a.: Mouton S. 675-692.
- Howell, Signe/Willis, Roy (1989): *Societies at Peace. Anthropological Perspectives*, London: Routledge.
- Huizinga, Johan (1956): *Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*, Reinbek: Rowohlt.
- Kieserling, André (2004): *Selbstbeschreibung und Fremdbeschreibung: Beiträge zur Soziologie soziologischen Wissens*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Klem, Bart (2003): *Dealing with Scarcity and Violent Conflict*, The Hague: Netherlands Institute of International Relations ‘Clingendael’.
- Köhler, Jan/Heyer, Sonja (1998): *Anthropologie der Gewalt. Chancen und Grenzen sozialwissenschaftlicher Forschung*, Berlin: Verlag für Wissenschaft und Forschung.
- Krader, Lawrence (1968): *Formation of the State*, Englewood Cliffs, New Jersey: Prentice Hall.
- Krader, Lawrence (1976): *Dialectic of Civil Society*, Assen: Van Gorcum.
- Krader, Lawrence (1979): *Treatise on Social Labour*, Assen: Van Gorcum.
- Krysmanski, H.J. (1971): *Soziologie des Konflikts. Materialien und Modelle*, Reinbek: Rowohlt.
- Lasswell, Harold (1930/1937): „Conflict, social“, in: Edwin R. A. Seligman (Hg.), *Encyclopaedia of the Social Sciences*, vol. 3, New York: MacMillan, S. 194-196.
- Leach, Edmund (1977): *Custom, Law, and Terrorist Violence*, Edinburgh: Edinburgh University Press.
- LeVine, Robert A. (1961): „Anthropology and the Study of Conflict“, in: *American Journal of Sociology* 5 (1), S. 3-15.
- Luhmann, Niklas (1988): *Soziale Systeme*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Malinowski, Bronislaw (1986) [1942]: „Der Krieg im Laufe der Jahrhunderte“, in: Fritz Kramer (Hg.), *Bronislaw Malinowski*, Frankfurt a.M.: Syndikat, S. 212-226.
- Malinowski, Bronislaw (1975) [1944]: *Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Marano, Lou (2000): *Analysis: Darkness in Anthropology*, United Press International, 21. Oct. 2000; in: http://www.sp.uconn.edu/~dwh00001/darkness_in_el_dorado/documents/0163.htm; 01.12.2003.
- Mauss, Marcel (1978): „Die Gabe – Form und Funktion des Austausches in archaischen Gesellschaften“, in: Marcel Mauss, *Soziologie und Anthropologie*, Frankfurt a.M., Wien, Berlin: Ullstein, S. 11-144.
- Mead, Margaret (1973) [1928]: *Coming of Age in Samoa*, Harmondsworth: Penguin.

- Moore, Sally F. (2001): „Certainties Undone: Fifty Turbulent Years of Legal Anthropology, 1949-1999“, in: *The Journal of the Royal Anthropological Institute* 7, S. 95-11.
- Mühlmann, Wilhelm E. (1940): *Krieg und Frieden. Ein Leitfaden der politischen Ethnologie*, Heidelberg: Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.
- Mühlmann, Wilhelm E. (1948): *Geschichte der Anthropologie*, Bonn: Universitäts Verlag Bonn.
- Nettleship, Martin A./Dalegivens, R./Nettleship, Anderson (1975): *War, its Causes and Correlates*, The Hague, Paris: Mouton Publishers.
- Nordstrom, Carolyn/Martin, JoAnn (1992): *The Paths to Domination, Resistance, and Terror*, Berkeley, Los Angeles, Oxford: California University Press.
- Nordstrom, Carolyn/Robben, Antonius C. G. M. (1995): *Fieldwork under Fire – Contemporary Studies of Violence and Survival*, Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.
- Orywal, Erwin (1996): „Krieg als Konfliktaustragungsstrategie. Zur Plausibilität von Kriegsursachenforschung aus kognitionsethnologischer Sicht“, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 121 (1), S. 1-48.
- Orywal, Erwin/Rao, Aparna/Bollig, Michael (1996): *Krieg und Kampf: die Gewalt in unseren Köpfen*, Berlin: Reimer.
- Riches, David (1986): „The Phenomenon of Violence“, in: David Riches (Hg.), *The Anthropology of Violence*, Oxford: Basil Blackwell, S. 1-27.
- Rudolph, Wolfgang/Tschohl, Peter (1977): *Systematische Anthropologie*, München: Wilhelm Fink Verlag.
- Scheffler, Thomas (1991): *Ethnizität und Gewalt*, Hamburg: Deutsches Orient Institut.
- Schlee, Günther (2002): *Imagined Differences. Hatred and the Construction of Identity*, Hamburg: Lit-Verlag.
- Schomburg-Scherff, Sylvia M. (1986): „Nachwort“, in: Arnold van Gennep (Hg.), *Übergangsriten*, Frankfurt a.M.: Campus, S. 233-255.
- Schmidt, Bettina E./Schroeder, Ingo (2001): *Anthropology of Violence and Conflict*, London, New York: Routledge.
- Sigrist, Christan (1967): *Regulierte Anarchie*, Olten, Freiburg: Walter-Verlag.
- Silverberg, James/Gray, J. Patrick (1992): *Aggression and Peacefulness in Humans and other Primates*, New York: Oxford University Press.
- Simmel, Georg (1992): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Formen der Vergesellschaftung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Sluka, Jeffrey A. (1992): „The Anthropology of Conflict“, in: Carolyn Nordstrom/JoAnn Martin (Hg.), *The Paths to Domination, Resistance, and Terror*, Berkeley: University of California Press, S. 18-36.
- Spencer, Herbert (1885): *The Principles of Sociology*, London, Edinburgh: Williams and Norgate.
- Sponsel, Leslie E./Gregor, Thomas (1994): *The Anthropology of Peace and Nonviolence*, Boulder: Lynne Rienner.

- Streck, Bernhard (1995): „Ethnologie in den Kriegen des 20. Jahrhunderts. Einige ausgewählte Beispiele“, in: Peter Bräunlein/Andrea Lauser (Hg.), *Krieg und Frieden. Ethnologische Perspektiven*, Bremen: kea-Edition, S. 1-10.
- Streck, Bernhard/Zitellmann, Thomas (1979): *Die Herrschaft der Blutsbande. Vorstudien zu einer Kritik der gentilen Produktionsweise*, Gießen: Focus Verlag.
- Sumner, William (1906): *Folkways*, Boston: Ginn & Co.
- Tarde, Gabriel (1969): *On Communication and Social Influence*, Chicago: The University of Chicago Press.
- Thurnwald, Richard (1931-35): *Die menschliche Gesellschaft*, Berlin, Leipzig: W. de Gruyter.
- Trotha, Trutz von (1997): *Soziologie der Gewalt*, Köln: Westdeutscher Verlag.
- Turner, Victor W. (1957): *Schism and Continuity in African Society; a Study of Ndembu Village Life*, Manchester: Manchester University Press.
- Turner, Victor W. (1969): *The Ritual Process*, London: Routledge and Kegan Paul.
- Turton, David (1997): *War and Ethnicity. Global Connections and Local Violence*, Rochester: University of Rochester Press.
- van Gennep, Arnold (1986) [1908]: *Übergangsriten*, Frankfurt a.M.: Campus.
- van Teeffelen, Toine (1980): „The Manchester School in Africa and Israel: A Critique“, in: Stanley Diamond (Hg.), *Anthropology: Ancestors and Heirs*, New York: Mouton Publishers, S. 347-375.
- Vincent, Joan (1990), *Anthropology and Politics. Visions, Traditions, and Trends*, Tucson: The University of Arizona Press.
- Weber, Max (1972): *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Wolfe, Alvin W. (1996): „Contributions of Anthropology to Conflict Resolution“ in: Alwin W. Wolf/Honggang Yang (Hg.), *Anthropological Contributions to Conflict Resolution*, London, Athens: The University of Georgia Press, S. 1-10.
- Zitellmann, Thomas (2001): „Max Gluckman: Order and Rebellion in Tribal Africa“, in: Karl-Heinz Kohl/Christian Feest (Hg.), *Hauptwerke der Ethnologie*, Stuttgart: Kröner, S. 135-137.